

A Walk in the Park, a Step in the Dark

Die Brachen verschwinden, die Schmutzdecken werden renoviert, die Berliner Innenstadt bietet immer weniger Raum für öffentliche Treffpunkte, an denen Unerwartetes passieren kann. Der Tiergarten ist einer der wenigen Orte der Stadt, die sich noch der Planung entziehen. Von Ulrich Gutmair.

Im Tiergarten kann man nicht verloren gehen, aber man kann sich darin verlieren. Zwei Stunden braucht man hin und zurück, wenn man gemessenen Schritts, auf Wegen, durchs Gehölz und über die Wiesen, vom Denkmal für die von den Nazis verfolgten und ermordeten Homosexuellen im Osten des Parks in den Westen wan-

dert, wo die Schwulen von heute um die Löwenbrücke cruisen.

In diesem großen Wald voller Lichtungen treffen sich Tiere und Menschen, Alte und Junge, Arme und Reiche, alte und neue Deutsche, Berliner und Touristen, Homos und Heteros, Leute, die drin-

gend Sex miteinander haben wollen oder nirgends anders hinkönnen, wenn sie zusammenkommen wollen. Wer in den Tiergarten geht, ist meist allein oder zu zweit. Im Rosengarten liegt eine junge Frau auf einer der Steinbänke und liest. Als es zu nieseln beginnt, setzt sich ein älteres Paar auf die Äste eines großen alten Baums.

Größere Gruppen sind selten unterwegs, meist sind es Familien, Geburtstagsgesellschaften und Touristen, denen man begegnet. Die Leute kommen wegen der Ruhe und der frischen Luft, um spazieren zu gehen, eine Runde mit dem Kinderwagen zu drehen, Enten zu füttern, angezogen oder nackt in der Sonne zu liegen, Tischtennis und Frisbee zu spielen, den Hund auszuführen oder zu jagen.

Sandra Bartoli kommt in den Park, um zu laufen. Sie läuft oft und viel. Wir treffen uns aber in der Nähe ihrer Wohnung, im neuen Park am Gleisdreieck, der nicht viel mit dem Tiergarten zu tun hat, um uns zu unterhalten. Mit Studierenden ihres Seminars am Fachbereich Architektur der TU Berlin hat die Architektin den Tiergarten zwei Semester lang intensiv erforscht. Die Ergebnisse ihrer Beschäftigung mit dem Park hat Sandra in der vierten Ausgabe der Zeitschrift "Architektur in Gebrauch" festgehalten, die sie gemeinsam mit Silvan Linden herausgibt (1). Sandra glaubt, der Tiergarten sei "possibly the most public space in Berlin".

Während um das Tempelhofer Feld bis zum Showdown des Volksentscheids hart gerungen worden ist, spielen sich die Konflikte um den Tiergarten auf einem niedrigeren Niveau ab – was nicht heißt, dass im Tiergarten nicht ständig planerische, kommerzielle, kollektive und individuelle Interessen miteinander in Konkurrenz stehen würden. Auch wenn er so ruhig und beschaulich daliege, sei der Park einer der umstrittensten Orte Berlins, sagt Sandra.

Es gibt einerseits Begehrlichkeiten, ihn besser zu kontrollieren, planerisch zu durchdringen, die Reichweite der Maßnahmen zu erhöhen, die man mit Foucault im weitesten Sinne als polizeilich beschreiben kann: Die "Polizey", das ist der moderne, ständig eingreifende und ordnende Verwaltungsapparat, der sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hat (2). Vor zwei Jahren wurde etwa im Tiergarten ein Grillverbot verhängt, was mit fehlendem Geld für die Entsorgung des anfallenden Mülls begründet wurde. Das Verbot trieb jene Teile der migrantischen Bevölkerung aus dem Park, die sich am Wochenende gerne in der Großfamilie zum Grillen und Picknicken trifft. Seitdem ist der Tiergarten deutscher, weißer und bürgerlicher geworden.

Andererseits üben Tendenzen zur Eventisierung und Privatisierung des Öffentlichen durch Spektakel wie das Public Viewing am Brandenburger Tor (die mittelbar oder unmittelbar meist ebenfalls mit dem Fehlen staatlicher Mittel zu tun haben) Druck auf das westliche Ende des Tiergar-

tens aus. Die Planer fühlten sich während der in Deutschland ausgerichteten Weltmeisterschaft von 2006 berufen, ganze Segmente des Parks durch Zäune abzuriegeln. Sie wurden nach den Spielen wieder abgebaut. Vor der Weltmeisterschaft von 2014 wurde plötzlich über einen ausklappbaren Zaun diskutiert. Dauerhaft materialisierte sich bis jetzt nur ein hoher Zaun, der – hinter der ersten Reihe von Büschen versteckt – das Fließen von Menschen von der Straße des 17. Juni in den Park und umgekehrt kontrollieren soll. Jährlich steigt die Zahl der Events, mit denen vor dem Brandenburger Tor Geld verdient wird. Obwohl polizeiliche Maßnahmen des Crowd Managements wie der versteckte Zaun auch das Umherstreifen mancher Tiere blockieren, ist der Tiergarten ein Ort, an dem weiterhin wilde Kreaturen leben. Es gibt sehr viel mehr davon als im New Yorker Central Park und im Londoner Hyde Park. Die werden von den Planern gern als Musterbeispiele herangezogen, von denen man in Berlin lernen könne.

Die Pflanzen, die Tiere und die Menschen bevölkern mitten in der Stadt eine nicht genau definierte Lücke, also eben das, was der Stadt langsam abhanden kommt. Als im November 1989 die Mauer fiel, gab es in der Berliner Innenstadt viel ungenutzten Platz auf beiden Seiten. Aber besonders Mitte war noch von vielen großen und kleinen Brachen geprägt. Es ist vielleicht kein Zufall gewesen, dass die spannendsten Orte des neuen Berlin von viel leerem Raum umgeben waren. Der Eimer in der Rosenthaler Straße stand zwischen zwei Brachen. Hinter und neben dem Tacheles war viel Platz. Hinter dem "Bermudadreieck" von WMF, Friseur, Favela und Elektro an der Mauerstraße fehlte fast ein ganzer Block. Angrenzend an den Tresor öffnete sich der noch unbebaute Potsdamer Platz, dem Wim Wenders in "Himmel über Berlin" ein Denkmal gesetzt hat. Eines der schönsten Bilder von Wolfgang Tillmans zeigt Raver, die am Rande der Love Parade unter einem Baum ruhen. Die Clubs und Bars in den Kellern hatten einen Bezug zum freien, ungenutzten Raum, dem Zusammenkommen auf dem Dancefloor und am Tresen ging ein Trip durch eine vergleichsweise leere Stadtlandschaft voraus. Und natürlich wucherte das öffentliche Leben der Clubs auch immer in die umliegenden Brachen hinein, auf denen man zum Ausschillen herumlungerte. Was Soziologen und Politologen, die Vordenker der Polizey, gemeinhin als öffentlichen Raum bezeichnen – Verkehrsflächen, städtische Plätze und Parks – ist nicht notwendig kongruent mit den Räumen, die wir als

"Tiergarten – possibly the most public space in Berlin."

Nach dem Mauerfall wucherte das öffentliche Leben der Clubs in die Brachen hinein.

ideale Treffpunkte betrachten möchten. Kneipen und Clubs, die definitorisch als halböffentlich gelten, entsprechen schon eher der Idee eines Treffpunkts, an dem sich überraschende Zusammenkünfte ereignen können.

Richard Sennett hat in seiner Studie über den "Verfall des öffentlichen Lebens" von 1986 (3) das 18. Jahrhundert zum Zeitalter erklärt, in dem die Öffentlichkeit ihre beste Zeit hatte, weil sich nicht wie im 19. Jahrhundert Individuen auf den Straßen und in den Cafés gegenübertraten, sondern Schauspieler. Die sich in der Öffentlichkeit tummelnde Gesellschaft dachte, sich im "Theatrum mundi" zu befinden, in dem jeder eine Rolle spielte, und eben das verstand man als Kultur: Die Naturwesen, als welche die Menschen im häuslichen Bereich erscheinen, werden erst im öffentlichen Verkehr zu kulturellen Wesen, die nackten Körper tragen Kleider. Regeln und Rituale regulieren diese voneinander distanzierenden Wesen und ermöglichen so erst ein freies Auftreten in der Öffentlichkeit. Sobald sich aber authentische Individuen begegnen, neigen diese dazu, ihr Inneres zu verbergen, während sie zugleich dieses Innere des Anderen begehren. Menschliche Wärme sei heute unser Gott, meint Sennett und beklagt, in den Städten sei der öffentliche Raum verlorengegangen. Wenn man das Theatrum mundi heute in Berlin erleben möchte, sind Clubs wie das Berghain keine schlechte Adresse. Dort ist es verboten, Fotos zu machen und gleich auf "Facebook" hochzuladen, den Ort, an dem die "Tyrannei der Intimität", die Sennett beklagt, vielleicht am größten ist. Im Berghain hat sich die Stadt von früher gewissermaßen nach innen gestülpt. Erst hinter den Mauern des ehemaligen stalinistischen Heizkraftwerks fängt die Öffentlichkeit an. Man kann aber auch durch den Tiergarten wandern.

Nach dem Krieg hatte Tiergartendirektor Wilhelm Alverdes den halb zerstörten Goldfischteich neu anlegen lassen, der sich organisch in die Landschaft einpasste. 2006 rekonstruierte man jedoch das barocke Venusbecken mit harten Uferändern. Die barocke Skulptur einer Venus musste einem Denkmal für Beethoven, Haydn und Mozart weichen, das kurz nach der Jahrhundertwende entstanden ist. Drei große, irgendwie deutsche Männer statt einer nackten römischen Göttin? Honi soit qui mal y pense. Sex im Park steht nicht auf der Liste wünschenswerter Aktivitäten, auch wenn sie geduldet werden, weil die Liebenden meist nicht daran interessiert sind, viel Aufhebens von ihrem Tun zu machen. Im 17. Jahrhundert wurde Sex noch als Teil der so exquisiten wie verschlungenen Geometrie des Natürlichen begriffen. Man pflegte ei-



ne Laxheit in Bezug aufs Unerlaubte. Sandra Bartoli schreibt in ihrem eigenen, verschlungenen Essay über den Tiergarten: "Man lebt in der Umarmung der Blätter der Bäume. Reihen von Pflanzen werden zu Wänden aus Zierpflanzen zu rechtgestutzt, die unkultivierte Wälder als Plätze für Liebestreffen umrahmen." Im Tiergarten hat sich diese Idee erhalten. Alverdes hat nach dem Krieg die Sichtachsen des Parks genau geplant und den Saum des Waldes wellenförmig angelegt. In den unzugänglicheren, weniger stark frequentierten Zonen des Tiergartens laden solche Einbuchtungen Liebespaare ein. Wenn man sich beim Umherstreifen im Tiergarten durchs Gehölz schlägt, findet man hin und wieder leere Packungen von Kondomen.

Noch in den Siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts jagte die Polizei die Schwulen aus den Büschen um die Löwenbrücke. Die Gegend um die Brücke gilt schon seit dem 18. Jahrhundert als verschwiegener Ort, an dem sich Liebespaare und Homosexuelle treffen. In den Achtzigern spendete ein junger Mann eine beträchtliche Summe für den Tiergarten, unter der Bedingung, dass eine Dusche in der Nähe der Löwenbrücke installiert werde. Sie funktioniert heute noch. Die Brücke selbst kann in diesen Tagen nicht überquert werden. Sie wurde wegen Einsturzgefahr abgebaut und soll eines Tages wieder aufgebaut werden. Ein junger Mann lehnt wartend an der Absperrung, die den Eindruck vermittelt, hier ende ein Territorium, und auf der gegenüberliegenden Seite des Gewässers beginnt ein anderes. Drüben hat jemand einen stilisierten Phallus an einen der Bäume gesprayt. Vielleicht, damit sich niemand erschreckt, vielleicht, um das Revier zu markieren.

Noch in den Siebziger Jahren jagte die Polizei die Schwulen aus den Büschen.

Die kleinen Buchten des Parks werden auch von Obdachlosen genutzt, um auszuruhen oder zu schlafen. Auf der Westseite, in der Nähe des Zoos, gibt es eine hohe Konzentration von Obdachlosen, Migranten und Drogenabhängigen, die dort schlafen. Je weiter man nach Osten kommt, desto ruhiger wird es, und desto mehr Frauen finden sich, die zum Teil mit ihrem ganzen Eigentum unterwegs sind und den Tiergarten als Refugium betrachten. Sandra Bartoli erzählt von einer Stelle, wo Menschen nachts ihre Zelte aufstellen, die sie morgens wieder abbauen. Das naheliegende Gewässer wird als Ort zum Waschen genutzt, das temporäre Camp sehe sehr gepflegt aus, sagt sie.

Der Tiergarten zeigt sich so als idealer Treffpunkt. Als Ort, an dem sich Menschen begegnen können, die sich anderswo nicht über den Weg laufen würden. Entscheidender ist aber vielleicht, dass man vorübergehend im Tiergarten verschwinden kann. "A walk in the park, a trip in the dark", sang Nick Straker im Jahr 1979, "I'm getting away, escaping today". Seinen Plan, jetzt, sofort abzuhaufen, ins Dunkel des Parks zu entfleuchen, begründet der Erzähler mit dem dringenden Bedürfnis, eine "Konfusion" in der Welt und in seinem Kopf hinter sich zu lassen. Nick Strakers Park ist eine Chiffre für

ein Utopia, das man im Tiergarten wiederfinden kann. "Das Beste, was man im Tiergarten tun könnte, ist verloren zu gehen", meint Sandra. Die Idee des Verlorengehens ist immer schon verführerisch gewesen für all jene, die der Plackerei der Zivilisation müde sind. Noch verführerischer erscheint sie im Zeitalter des Smartphones, in dem niemand mehr verloren gehen kann. Während meines Streifzugs durch den Tiergarten sehe ich niemanden telefonieren oder auch nur das Display seines Mobiltelefons betrachten.

Ein öffentlicher Raum ist ein Ort, der paradoxerweise bis zu einem gewissen Punkt unübersehbar und unkontrollierbar sein muss, um so die Anonymität gewährleisten zu können. Die ist wiederum Voraussetzung für eine nicht durch ökonomische und soziale Bedingungen vorgeprägte, tendenziell nichthierarchische Kommunikation unter Gleichen. "Eine Person wird verdächtig, weil sie sich unsichtbar gemacht", definierte Friedrich Schiller im Entwurf seines Dramas "Die Polizey" das Denken derselben. Umgekehrt ist temporäre Unsichtbarkeit die Voraussetzung für einen guten Treffpunkt, weil sie die Einzelnen, die da außerhalb der Routinen des Alltags zusammenkommen, für einen Moment der sozialen Kontrolle durch die Netzwerke entzieht. Die schiere Größe des Tiergartens garantiert eine gewisse Unsichtbarkeit denjenigen, die sich in ihm aufhalten. Die Polizey muss nicht alles wissen. Wo das Scheinwerferlicht der Beobachtung allzu grell scheint, gibt es wenig zu erleben. Die Biomasse des Tiergartens hat so gewaltige Ausmaße, dass der Park ein entscheidender Faktor für das städtische Klima ist. Er ist durchschnittlich zwei Grad kälter als der Rest der Stadt und wesentlicher Teil eines Systems aus Achsen und Schneisen, das Frischluft aus dem Brandenburgischen in die von Feinstäuben verseuchte Stadt hineinpumpt. Der Tiergarten ist immer der Wald geblieben, der er einmal war. Im Barock wurde das Jagdgebiet der Kurfürsten von Brandenburg in einen Park verwandelt. Im 19. Jahrhundert gestaltete der junge Gartenbaumeister Peter Joseph Lenné den Park nach dem Vorbild englischer Landschaftsparks um. Er arbeitete wie ein Bildhauer, subtrahierte Teile aus dem Wald, auf denen Wiesen entstehen sollten. "Schon Lenné hat gesagt, der Tiergarten sei ein Wald mit Parkcharakter", erzählt Sandra Bartoli. So war es vor dem Krieg, und so war es danach.



Die Geschichte des Tiergartens, wie wir ihn kennen, beginnt am Morgen des 2. Mai 1945, als eine dichte Wolke aus Qualm und Staub tief über der Stadtmitte hing und bald orangefarben, bald zitronengelb schimmerte, wie Augenzeugen später berichten. Der Staub wurde aus den Trümmerlandschaften in die Luft gewirbelt. Die Rote Armee hatte zu diesem Zeitpunkt beinahe die ganze

Der Park ist durch die Kämpfe der letzten Kriegstage schwer beschädigt worden.

Stadt besetzt, nur die "Zitadelle", der Verteidigungsbereich rund um den Führerbunker, wurde noch gehalten. Viele Denkmäler im Tiergarten sind im Verlauf der Kämpfe zerstört worden. Man kann noch heute einen übrig gebliebenen Sockel voller Schussnarben sehen, er versteht neben den Gebäuden des Gartenbauamts. Die Statue, die wohl einmal darauf stand, ist nicht mehr da. Der Park ist durch die Kämpfe der letzten Kriegstage schwer beschädigt worden. Der erste Winter nach Kriegsende zerstörte ihn vollends. Die Berliner verheizten den Tiergarten nach und nach. Von den 200.000 Bäumen blieben nur gut 700 übrig. Die Briten gaben Teile des Geländes vorübergehend für den Anbau von Gemüse frei. Am Aufforstungsprojekt, das im Frühling 1949 begann, beteiligten sich viele deutsche Städte mit Pflanzenspenden, woran heute eine verwiterte Stele im Park erinnert, der man beim Umherstreifen früher oder später begegnet.

Als gepflanzt wurde, kombinierte man schnell wachsende mit langsam wachsenden Bäumen.

Die schnell Wachsenden sollten in den Achtziger Jahren gefällt werden, um den anderen Raum zu geben. Stattdessen wurde aber die Idee formuliert, dass der Tiergarten als Urwald belassen werden sollte, weswegen das Gehölz heute zum Teil sehr eng steht. Die Idee des Urwalds, in den Achtzigern Ausdruck einer grünen Diskursheißigkeit, ist heute kein Leitbild mehr. Polizeyliche Ad-hoc-

Maßnahmen haben in den vergangenen zehn Jahren der klösterlichen Ordnung der Stadt ganze Biotope voller seltener Gewächse und Tiere geopfert. Zwischen Mauer und Entlastungsstraße war der östliche Teil des Tiergartens zwischen 1961 und 1989 der "Verstehung" anheimgefallen. Ein Biotop war entstanden. 2006 konnte die Botanikerin Maria-Sofie Rohner noch eine Blüte der Biodiversität kartographieren. Fünf Jahre später war davon nichts mehr geblieben. Die wilden Wiesen waren gemäht und das Areal von Wegen durchschnitten worden, die sich am barocken Idealbild orientieren. Letztere kommen dem Theater der Öffentlichkeit entgegen, aber die wilden Wiesen hätten niemanden beim Zusammenkommen gestört.

Bei den Tiergartendialogen, einer öffentlichen Veranstaltung im Jahr 2012, stellten die Planer fest, "in Teilen" sei der Tiergarten: "Schlecht erreichbar! Kaum sichtbar! Zu wenig vernetzt! Stark zerschnitten! In seiner Funktion einge-

schränkt! Nicht einheitlich organisiert! Zu wenig wahrgenommen!" Planerisch betrachtet ist der Tiergarten demnach ein unzugängliches, unüberschaubares, disparates, dysfunktionales, wucherndes und paradoxerweise noch dazu beinahe unsichtbares Gebilde – kurz: ein Monster inmitten der Stadt. Unzugänglich, unüberschaubar und paradoxerweise unsichtbar: Der Tiergarten ist ein Monster inmitten der Stadt. Damit lässt es sich gut leben, solange der polizeyliche Blick die Perspektive nicht trübt. Das kommende Planpflegewerk wird eine Zonierung des Parks vornehmen. Einzelnen Teilen werden Funktionen zugewiesen. Unter anderem sollen mehr Sportflächen geschaffen werden. Die Bevölkerung soll fit sein, und die Attraktivität des Ortes für authentische Individuen mit Facebook-Profilen lässt sich so sicher erhöhen. Es könnte sein, dass die Planer den Tiergarten zu einem schöneren Ort machen werden. Man soll sich aber darüber im Klaren sein, dass viele der Qualitäten des Tiergartens genauso wie viele Qualitäten der Stadt, in der wir leben, gerade nicht die Ergebnisse kleinteiliger Planung, sondern ihrer Abwesenheit sind.

Die reichen Möglichkeiten, die der Tiergarten den Tieren und Menschen der Stadt bietet, kann man nur erfahren, indem man hingeht. Das ist nicht anders als im Club. "Alles was geschehen kann, geschieht im Tiergarten", sagt Sandra. Was das sein könnte, kann jede selbst herausfinden. Wir sollten achtgeben, dass das so bleibt. ■

1) *Architektur in Gebrauch 4: Tiergarten*. Hrsg. vom Büro für Konstruktivismus, Sandra Bartoli und Silvan Linden, 2014.
 2) "Aus der Stadt etwas Ähnliches wie ein Kloster zu machen und aus dem Königreich etwas Ähnliches wie die Stadt, das ist der große Traum der Disziplinierung, der im Hintergrund der Polizei schwebt." (Michel Foucault: *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Vorlesungen am Collège de France 1977-1978, Frankfurt am Main, 2006, S. 489 f.)
 3) Richard Sennett: *Der Verfall des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt am Main, 1998.